



DSS Working Papers

Heiko Schrader

Ostwärts!

Lehrforschungen der Jahre 1998-2023 in fremdkulturellen Kontexten

Institut für Gesellschaftswissenschaften
Department for Social Sciences

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
DSS Working Paper Nr. 83

ISSN-1615-8229

Opinions expressed in this paper are those of the author(s) and do not necessarily reflect views of the department.

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Fachbereich Soziologie

Im Institut für Gesellschaftswissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg



Für die Herausgeber: Prof. Dr. Heiko Schrader

Redaktion: Stephanie Hess, M.Sc.

Anschrift

Fachbereich Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

„DSS Working Papers“

Postfach 4120

39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Anmerkung

Die Publikation ist abrufbar unter:

<https://www.soz.ovgu.de/arbeitsberichte.html>

Zitiervorschlag

Schrader, Heiko (2024). Ostwärts! Lehrforschungen der Jahre 1998 -2023 in fremdkulturellen Kontexten. DSS Working Paper Nr. 83, Magdeburg: Institut für Gesellschaftswissenschaften.

https://www.soz.ovgu.de/soz_media/downloads/arbeitsberichte/83_Schrader-download-1.pdf.

1 Urlaub! Unter Palmen am Strand!

Das mögen manche denken, wenn sie hören, dass wir in fremde Länder gefahren sind. Und so habe ich damals in den 1990er Jahren einer Studierenden in Bielefeld gesagt, ihr Forschungsvorhaben am Strand von Bali könne vielleicht einen falschen Eindruck erwecken! Hier geht es um intensive Arbeit unter manchmal extremen Bedingungen, und diese zu erfahren ist auch eins der Ziele der Lehrforschungen: ob die Studierenden sich vorstellen können, in solchen fremdkulturellen Kontexten zu leben und zu arbeiten.

Wie kam mein Interesse an Fremdkultur zustande? 1981 wollten ein Freund ich die Enge Europas verlassen. Uns zog es in die Berge zum Trekking. Er schlug Lateinamerika vor und die Anden – die waren mir zu niedrig und die Region katholisch missioniert. Warum dann nicht gleich in den Himalaya mit den höchsten Schneebergen und der kaum übersehbaren Zahl von Göttern, Geistern und Dämonen? Einige Reisebeschreibungen aus Tibet hatten mich schon früh fasziniert; es waren in den 1920er bis 1940er Jahren verschiedene Forscher im Himalaya unterwegs (Alexandra David Neel, Niklas Röhrich, u.a.). Einige waren dann aber mit ihrer späteren Nähe zum Nationalsozialismus politisch belastet wie etwa Sven Hedin als Hitlerverehrer (Hedin, 1919; Hedin & Brennecke, 2002).

Mich hat ethnologische und ethnografische Feldforschung immer fasziniert, und die Begegnung mit Clifford Geertz in Bielefeld und seiner Methode der Dichten Beschreibung (Geertz, 1983) hat dies vertieft. Dort wurde für das Studium der Entwicklungssoziologie, meinen Studienschwerpunkt, das Konzept der Lehrforschung angewendet. Studierende wurden alleine bis zu drei Monate in Dörfern und Städten Südostasiens platziert, um sich dort mit der Sprache und einer Feldforschung auseinanderzusetzen. Ich entschloss mich allerdings damals kurz vor dem Diplom, 1983 selbst eine kleine dreimonatige Forschung in Nepal durchzuführen, der sich dann kurz vor dem Abflug zwei weitere Studierende anschlossen.

2 Nepal 1983

Ich ging in ein tibetisches Flüchtlingslager. Um die einheimische Ökonomie nicht zu belasten, mussten die Tibeter, die nach der chinesischen Okkupation Tibets dem Dalai Lama folgend ihr Land verlassen hatten, sich im Exil darauf beschränken, handwerkliche Erzeugnisse und Souvenirs an Touristen zu verkaufen, weil landwirtschaftliche Tätigkeiten nepalesischen Staatsbürgern vorbehalten blieben. Hieraus entwickelte ich vor dem Hintergrund der Theorie des „Desaster Syndroms“ (Goldstein 1978) die Forschungsfrage, inwieweit die verlorene Perspektive, in die Heimat zurückzukehren und sich in der Fremde einzurichten, zu Individualismus und Egoismus, einer sprachlichen Diversifizierung in der Flüchtlingsökonomie und somit zu Einkommensunterschieden führe, die die buddhistisch-kollektivistischen Werte unterhöhlten. Knapp ausgedrückt: wer Englisch spricht kann besser Kontakte zu Touristen aufbauen und

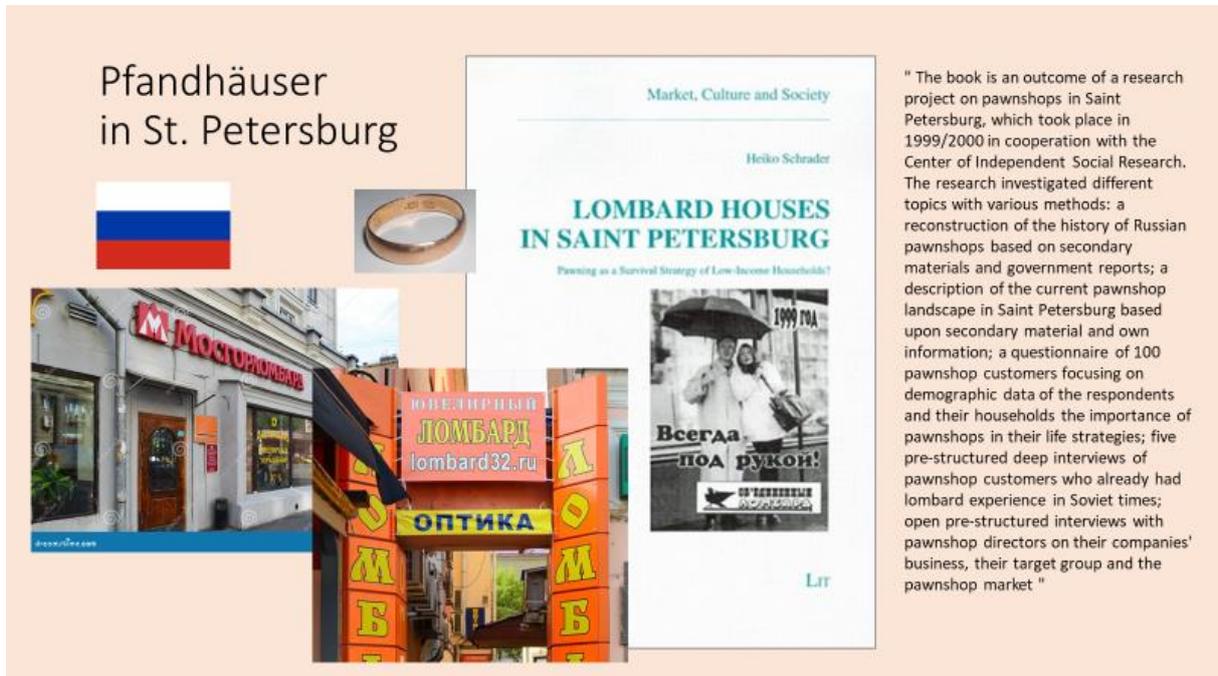
daraus ökonomische Vorteile generieren, was Neid und Missgunst unter den Tibetern fördern kann. Um die Forschung kurz zu fassen: ich wurde zwei Monate lang an der Nase herumgeführt, indem die Interviewten durch einen stereotypen Bezug auf generalisierte buddhistische Werte Neid und Missgunst bestritten und die religiös verpflichtende gegenseitige Hilfe als ihr Leitmotiv herausstellten – im Originalton: „Wir sind doch alle Buddhisten!“. Dennoch blieb ich skeptisch, während ich beobachtete, wie die Händlerinnen und Händler um die Touristen buhlten. Da in dem Flüchtlingslager alle Unterkünfte von der Größe und Ausstattung her fast identisch waren – ein Raum mit Kochnische – und sich alle Bewohner als arm bezeichneten, fand ich kein sichtbares Kriterium, an dem ich ökonomische Differenzierung hätte ablesen können – bis mir dann auffiel, dass die Hausaltare unterschiedlich ausgestattet waren. Während die einfachen, typischen tibetischen Butterlampen überall zu finden waren, fanden sich aber auch einige Altare, die mit einer Kette bunter Glühbirnen bestückt waren. Geschmacklosigkeit als Folge von Modernisierung? Ich begann nachzufragen und erfuhr, dass die Zahl der Glühbirnen in einer Hütte die Höhe der Stromrechnung determinierte. So hatte ich plötzlich ein Kriterium für Einkommensunterschiede – Glühbirnen als zur Schau gestellte Prestigeobjekte (Douglas & Isherwood, 1996) – und sie korrelierten dann weitgehend mit englischer Sprachkompetenz. Hinzu kam bei gezielter Nachfrage, dass Neid und Missgunst zwischen Nachbarn Einzug gehalten hatten, die aber mit der buddhistischen Lehre nicht vereinbar waren und diese nach außen hin ein kulturelles Kapital (Bourdieu, 1983) darstellte. Ich habe damals ein Working Paper zu den Forschungsergebnissen erstellt, das ich dann 1990 in dem Himalaya Journal *Kailash* – gedruckt auf Reispapier – publiziert habe (Schrader, 1990).

Ich möchte gerne noch eine kleine Episode aus dieser Forschung erzählen. Vor jedem Interview musste ich das tibetische Gast-Ritual durchlaufen, eine Tasse Buttermilch zu trinken – ein salziges Heißgetränk aus ranziger Butter und gepresstem Ziegeltee – und eine Schüssel Tsampa zu essen – einen mit Buttermilch angerührten Mehlbrei. Als ich bei einer Familie ein Interview führen wollte, platzte ich in ein buddhistisches Ritual, das gerade von Mönchen im selben Raum ausgeführt wurde. Ich schlug vor, das Interview doch besser zu verschieben, doch der Interviewpartner sagte mir, das sei kein Problem: die auf Geister und Dämonen funktional spezialisierten Mönche würden ihre für Laien viel zu gefährliche Aufgabe des Exorzismus durchführen und dafür mit einer üppigen Spende kompensiert – tibetischer Pragmatismus. So führte ich dann das Interview mit dem einen Auge, während mein anderes Auge dem Ritual in teilnehmender Beobachtung folgte.

Es ging um den krankmachenden Geist, der in die Großmutter gefahren war. Durch Beschwörung wurde er in einen aus Mehlteig geformten Stellvertreter gebannt, was wegen der Schwierigkeit der Aufgabe einige Zeit in Anspruch nahm – die Großmutter wurde dann gebeten, diese Figur zu verspeisen...

3 St. Petersburg 1998

Abb. 1. Eindrücke aus St. Petersburg (1998)



" The book is an outcome of a research project on pawnshops in Saint Petersburg, which took place in 1999/2000 in cooperation with the Center of Independent Social Research. The research investigated different topics with various methods: a reconstruction of the history of Russian pawnshops based on secondary materials and government reports; a description of the current pawnshop landscape in Saint Petersburg based upon secondary material and own information; a questionnaire of 100 pawnshop customers focusing on demographic data of the respondents and their households the importance of pawnshops in their life strategies; five pre-structured deep interviews of pawnshop customers who already had lombard experience in Soviet times; open pre-structured interviews with pawnshop directors on their companies' business, their target group and the pawnshop market "

Dann ging es wieder ostwärts. 1998 bot ich eine Lehrforschung in St. Petersburg (Russland) an, als ich dort für zwei Jahre als Gastprofessor für Wirtschaftsanthropologie tätig war. In meinen Streifzügen durch die Stadt war mir aufgefallen, dass Pfandhäuser um die Metrostationen herum wie Pilze aus dem Boden schossen.

Aus der Transformationssituation der russischen Gesellschaft heraus vermutete ich einen Zusammenhang zwischen Pfandhäusern und Armut und wollte dies empirisch untersuchen. Bei der Sichtung der Literatur zu dieser Thematik fiel mir auf, dass die Wissenschaft hier eigentlich wenig beigetragen hatte außer ein paar Aufsätzen der deutschen Wissenschaft um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Führer, 1995). Gegenwartsbezogen gab es hierzu nichts, und zwar weltweit, wie ich im Austausch mit einem australischen Wissenschaftler erfuhr, der sich zeitgleich mit mir dem Thema annahm. Also nahm ich die Forschungsfrage für eine Lehrforschung auf, ob Pfandhäuser Finanzinstitutionen für arme Menschen seien, die besonders in Krisenzeiten florieren. Ich begann, die russischen Studierenden nach einem kurzen Training in Beobachtung und Interviewtechnik in verschiedene Pfandhäuser der Stadt zu führen, um dort Kunden und Beschäftigte zu befragen. Die Forschungsergebnisse waren ernüchternd, denn:

- ❖ das russische Wissenschaftssystem ist wenig forschungsorientiert, und insbesondere fehlte es an Interesse und Wissen über qualitative Forschung.
- ❖ das Studium findet dort im Glashauss der Universität statt und nicht auf der Straße, insbesondere auch nicht in der Freizeit;

- ❖ und: die Studierenden waren für den Kurs verpflichtet worden, anstatt aus eigener Motivation daran teilzunehmen.

Der Forschungsfrage ging ich dann in einer eigenen Forschung zusammen mit zwei Forschungsassistenten nach. Die Pfandhauslandschaft in St. Petersburg hatte sich diversifiziert, und es gab nur noch ein städtisches Pfandhaus, dessen philanthropisches Ziel es war, armen Menschen im Austausch gegen Haushaltsutensilien ein paar Rubel zur Verfügung zu stellen, damit sie sich etwas Brot kaufen konnten. Alle anderen Pfandhäuser waren kommerzialisiert und auf ein bestimmtes Klientel mit Goldschmuck und Brillanten oder großen Autos als Pfänder ausgerichtet und dienten eher den Neureichen (*novije russkie*) für ihr Luxusleben und die Zur-Schau-Stellung von Reichtum (vgl. Veblen, 1953).

Hier noch eine kleine Episode aus dieser Pfandhausforschung: nach dem Interview mit einem Manager einer solchen privaten Pfandhauskette, das etwas länger gedauert hatte, weil permanent sein Handy klingelte, fragten mich die Forschungsassistenten, ob mir etwas an seiner Sprache aufgefallen sei. Leider ist mein Russisch doch nicht so nuanciert, und die beiden erzählten, man habe deutlich den „Gefängnis-Slang“ bei diesem Manager herausgehört. Es ist bekannt, dass manche Transformationsgewinner ihre illegalen Machenschaften in dieser Zeit über neue Geschäftstätigkeit legalisierten. So kann vorsichtig vermutet werden, dass solche Pfandhäuser auch als Geldwäsche Institutionen dienen. Aus dieser Forschung ging dann mein Buch „Lombard Houses in Saint Petersburg“ hervor (Schrader, 2000).

Letztendlich hat meine Pilotstudie dazu geführt, dass ich von der deutschen Pfandhausvereinigung zu einem Vortrag eingeladen wurde und etwas später hier in Magdeburg einen Wirtschaftsingenieur promovieren konnte, der durch meine Arbeit inspiriert war und sich quantitativ anhand eines kompletten Datensatzes einer deutschen Pfandhauskette der typisierten Analyse der Klientel zuwendete (Dischinger, 2005).

Mein Erkenntnisgewinn für Forschungen im fremdkulturellen Kontext war, dass Sprachbeschränkungen bei Nicht-Muttersprachlern den Typus des narrativen Interviews ausschließen, da es hier dezidiert darum geht, nicht nur, was gesagt wurde, sondern auch wie es gesagt wurde und was zwischen den Zeilen mitschwingt, zu erfassen. Deswegen bieten sich insbesondere Experteninterviews und problemzentrierte Interviews an.

4 Magdeburg 1999-dato

Dann ging es von St. Petersburg westwärts nach Magdeburg, als ich von dort 1999 an die Otto-von-Guericke Universität wechselte – „als Fremder, der heute kommt und morgen bleibt“, um hier Simmel (1908) zu paraphrasieren. Ich nahm hier 2004 das Thema der Lehrforschung auf.

Die Durchführung von Lehrforschungen in fremdkulturellen Kontexten ist zuerst einmal kostenintensiv und bedarf sorgfältiger Planung, Vor- und Nachbereitung. Sie setzt eine

qualifizierte Ausbildung der Studierenden in qualitativen Methoden voraus und erstreckt sich über einen Zyklus von zwei oder drei Semestern, die den gesamten Forschungszyklus durchlaufen:

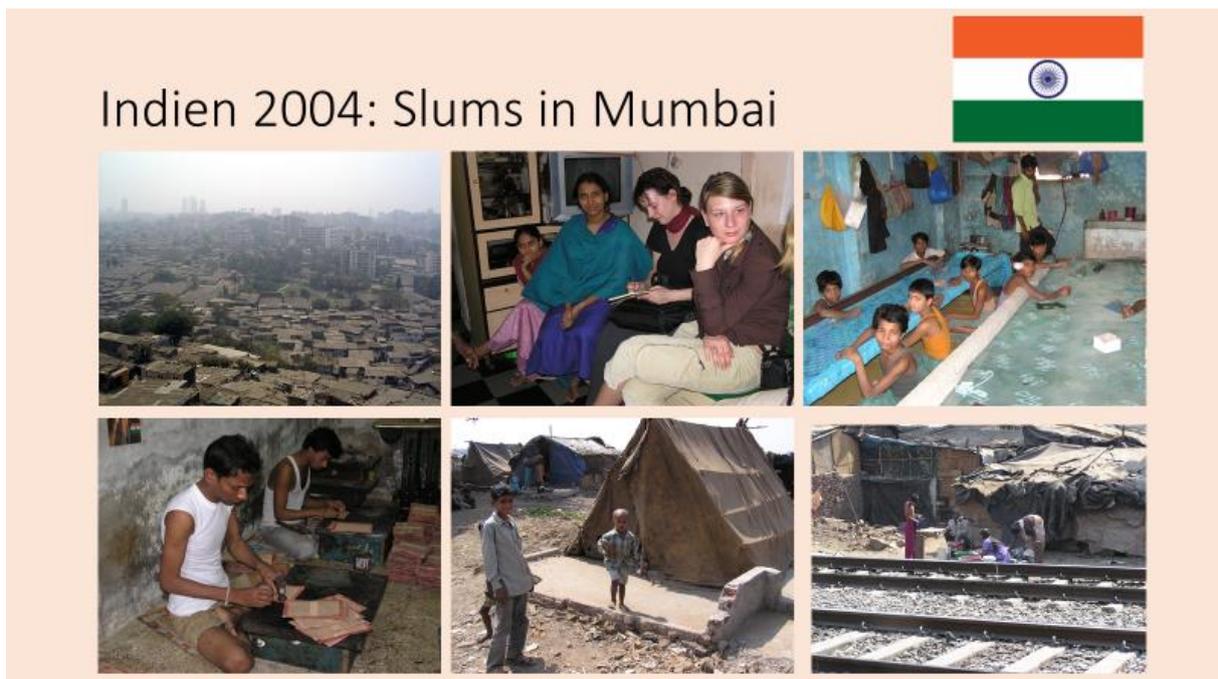
- ❖ die Vorbereitung des Forschungsthemas und die Regionalanalyse,
- ❖ die Erstellung der Forschungsmethodik (Sampling, Interviewleitfäden bzw. Forschungsstimuli für Grounded Research, etc.),
- ❖ die Durchführung der Feldforschung
- ❖ die Auswertung der Forschungsergebnisse (Inhaltsanalyse)
- ❖ und Erstellung eines Forschungsberichtes – das Ganze als Teamarbeit.

Die Feldforschungsphase ist heute aus Kostengründen leider auf 14 Tage in der vorlesungsfreien Zeit limitiert. Im günstigsten Fall können Studierende das im Feld gesammelte Material dann für ihre Abschlussarbeit verwenden. Aus heutiger Erkenntnis hat dieses in Magdeburg auf den Webpages sichtbare Angebot verschiedene Studierende gerade in den Peace and Conflict Studies (PACS) motiviert, hier ihre Ausbildung anzufangen.

Bevor ich nun auf die einzelnen Lehrforschungen und ihre Themen eingehe, möchte ich zuerst einmal den Institutionen meinen Dank aussprechen, die finanziell zum Gelingen beigetragen haben. Das ist zu aller erst unsere Fakultät und das Rektorat, dann die Freunde und Förderer der Universität, im Hintergrund der DAAD und unser Akademisches Auslandsamt.

5 Indien 2004

Abb. 2. Eindrücke aus Indien (2004)



Die erste von mir in Magdeburg geplante und durchgeführte Lehrforschung ging wieder ostwärts und fand 2004 in Indien in Kooperation mit der Soziologie der University of Mumbai

statt. In solchen Kooperationen können auch lokale Studierende und Lehrende mit in die Feldforschung eingebunden werden. So erwerben alle Studierenden die Kompetenz, in Mixed Teams zu arbeiten.

Eine Gruppe von sechs Studierenden und ich führen also 2004 mit dem Forschungsthema nach Mumbai, den Zusammenhang von Rechtssicherheit und Selbsthilfe zu untersuchen. Dazu wählten wir mit Hilfe meines leider verstorbenen Kollegen Sharit Bhowmik vier Slums nach dem Sampling der *most different cases* aus. Slums sind Folge von Landflucht von oftmals Landlosen, um in der Stadt ein besseres Auskommen zu suchen, aber im Falle Indiens auch den Kastendiskriminierungen im Dorf zu entgehen. Auch führt inzwischen das Ausbleiben des Monsunregens in Maharashtra zu Wasserknappheit in den Dörfern, die ein Überleben dort unmöglich macht. Die Suche nach Sicherheit in der Stadt – einem der theoretisch Zugänge (Elwert et al., 1983) – resultiert in besonderer Vulnerabilität und Unsicherheit der zumeist nicht legalen Slumbewohner. Aufgrund der geographischen Lage Mumbais auf einer Halbinsel ist Raum für Leben und Arbeiten extrem knapp, und mehr als 50 % der Bevölkerung – nicht nur die armen ungebildeten Menschen – leben in Slums, die typisch an gefährlichen Orten wie Eisenbahnlinien oder Einflugschneisen entstehen, weil dieser Raum nicht anderweitig besetzt ist. Slums entstehen durch „*squatting*“, Raumbesetzung auf kommunalem oder staatlichem Land, nicht aber auf privatem Land, da die Menschen mit der Durchsetzung der *property rights* (Verfügungsrechte des Eigners) sofort vertrieben würden. Die Regierung setzt immer wieder Stichtage für die Legalisierung fest. Um Ansprüche gegen die Stadt oder den Bundesstaat durchzusetzen, muss der Nachweis erbracht werden, dass die Familie schon vor diesem Stichtag dort lebte; dann wird sie toleriert oder erhält im Falle einer Räumung den Anspruch, an einem anderen Ort mit Wohnraum kompensiert zu werden. Dagegen werden jüngere Slums oftmals nur mit sehr kurzer Vorankündigung von 24 Std. geräumt, Infrastruktur zerstört und die Habe der Menschen vernichtet.

In unserem Sample fanden sich vier verschiedene entwickelte Slums. Der etablierteste ist Dharavi, Asiens größter Slum, wo auf 2 qkm zwischen 600.000 und 1 Million Menschen leben und arbeiten. Hier herrscht ein reges Geschäftsleben im informellen Sektor, dem letzten Glied der langen Handelsketten, die in den reichen Ländern enden. So findet im Slum im informellen Sektor viel Produktion für den Weltmarkt statt: Jeans für die Modehäuser Europas oder in den USA, das Catering für die Lufthansa, insbesondere auch hochwertige Lederwarenproduktion für Modeschöpfer. Der Slum pulsiert ökonomisch. Er ist durchdrungen von kleinen Arbeitsstätten, in denen handwerklich produziert und recycled wird. Die Wohnungen sind klein, blitzsauber und gemütlich, auch wenn sie nicht über eigene Toiletten verfügen, sondern hier kommunale Gebäude mit sanitären Einrichtungen aufgesucht werden. Dharavi ist etabliert und legalisiert, aber aufgrund der geographischen Position nahe dem Bürozentrum der Metropole als Raum sehr begehrt. Die kommunalen Bestrebungen der Stadtverwaltung zielen auf Umsiedlungen, um neue Büros für den formellen Sektor zu schaffen, und auf *in-situ* upgrading,

d. h. den sozialen Wohnungsbau in Dharavi, so dass dann die Bewohner direkt umziehen können und ihre Hütten frei räumen.

Interessant war auch ein weiterer Slum, mit moslemischer Bevölkerung. Die ethnisch-religiöse Segregation ist Folge des Kommunalismus in Indien¹ und der daraus resultierenden Pogrome seitens militanter Hindus insbesondere gegen die zumeist unterprivilegierten Muslime. Diesen Slum gibt es schon länger und er ist auch etabliert. Hier konnten wir Kinder- und Jugendarbeit beobachten, wobei diese sich ausschließlich auf Jungen bezog. (Anmerkung: Die Kindheit endet in Indien mit 14 Jahren). Unsere Nachfrage ergab, dass aufgrund der muslimischen Glaubensvorstellungen pubertierende Mädchen vor der Heirat das Haus und den Stadtteil nicht mehr verlassen sollen, so dass sie weiter zur Schule geschickt werden und hier oftmals einen höheren Bildungsabschluss erreichen. Ironischer Weise sind sie zunehmend nicht mehr bereit, ungebildete, junge, muslimische Männer zu heiraten – ein ungewollter Emanzipationseffekt durch das Festhalten an Tradition.

Der dritte besuchte – illegale – Slum zog sich am Rande eines Nationalparks einen Hügel hinauf und war ständig von Erdrutschen wie auch von Räumung bedroht, denn der Wunsch der Mittelklasse nach Apartmenthäusern ist sehr groß und findet mit den Baufirmen und Architekten auch eine Lobby für eine städtische Mittelklassepolitik. Die Hütten in diesem Slum waren hier eher provisorisch, und es fehlte auch an Wasserinfrastruktur, was *water tapping* (das illegale Anzapfen von städtischen Wasserrohren) zur Folge hat. Auch wenn wir hier einige Gespräche führen konnten, war die Stimmung insgesamt sehr aggressiv, auch gegen uns, da auch schon andere Forscher vor uns da waren, sich aber durch deren Berichte letztendlich keine Verbesserung der Lebensbedingungen für die Menschen ergeben hat. Dies ist ein Zielkonflikt in unserer Forschungsarbeit, wenn wir über die Reichweite der akademischen Zirkel hinausgehen und auch sozialpolitische Implikationen erreichen wollen.

Schließlich fanden wir den vierten Slum auf einer Industriebrache. Hier lebten Menschen in provisorisch selbst errichteten Zelten aus Plastikplanen; in ihrer Mitte ein einsamer Polizeiposten. Jeder Versuch, permanente Siedlungsstrukturen, also Steinbauten, aufzubauen wurde sofort von der Polizei durch deren Zerstörung verhindert. Die Grundrisse der niedergerissenen Häuser waren noch deutlich zu erkennen. Die Menschen dort lebten in ständiger Angst, geräumt zu werden und auch noch ihre wenige Habe zu verlieren. Infrastruktur wie Wasser, sanitäre Anlagen, eine Schule oder einen Gesundheitsposten gab es dort nicht.

Was erkannten wir mit dieser Feldforschung? Wenn Menschen eine Lebensperspektive bekommen, selbst wenn diese an dem Ort nur temporär ist, beginnen sie, sich zu engagieren und sich selbst zu helfen, in ihre Häuser Arbeit und Geld zu investieren und sich häuslich und

¹ Kommunalismus: südasiatischer Begriff, der eine Identität charakterisiert, die auf religiösen und/oder ethnischen Gruppeninteressen aufbaut, in Gewalt gegen andere Gruppierungen ausufern kann und zu räumlicher Segregation führt.

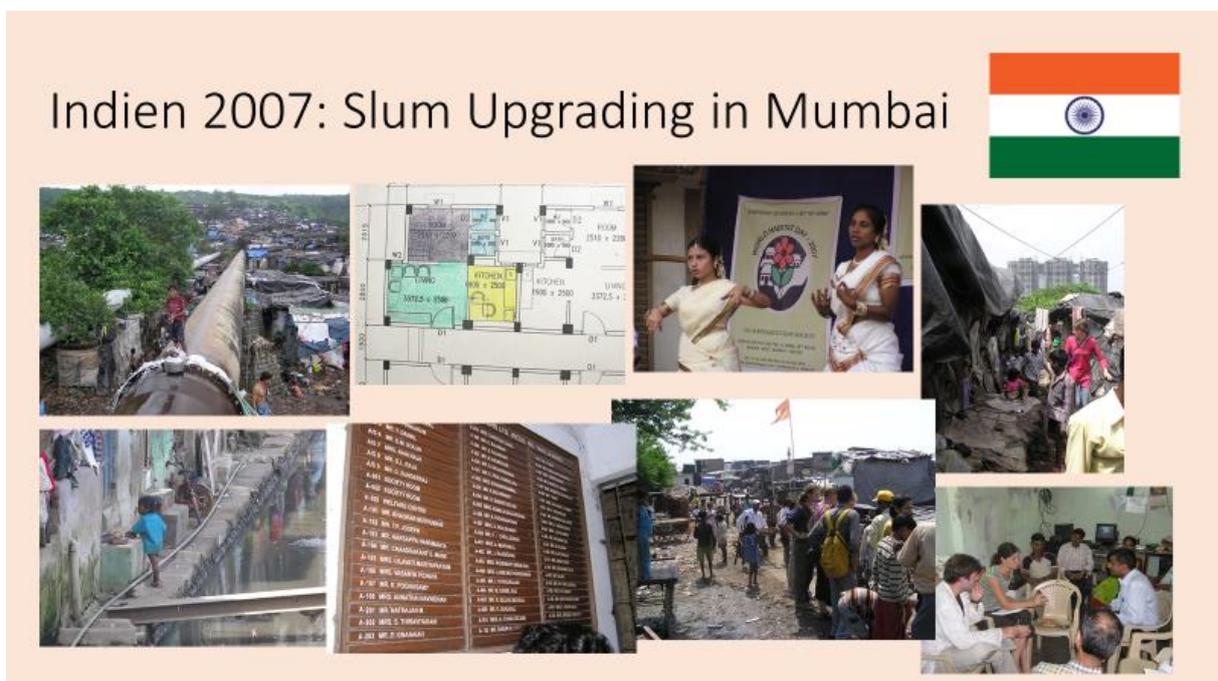
geschäftsmäßig einzurichten – ein zentraler Aspekt für einen *bottom-up* Entwicklungsansatz. Das Fehlen jeglicher Sicherheit verhindert aber genau dieses Selbsthilfepotenzial, und Slum-Entwicklung als *top-down* Ansatz städtischer Planer zielt oft an den Bedürfnissen der Menschen vorbei.

Eine kleine Episode aus dieser Feldforschung: als wir zum ersten Mal Dharavi besuchten, schlug mein indischer Kollege vor, dass wir alle mit Motorrikschas zu einer bestimmten Straßenkreuzung kommen, um von dort aus den Slum zu erkunden. Als wir uns an diesem Ort versammelten, stellte sich heraus, dass diese Kreuzung an einer Polizeistation war. Ich wurde hereingebeten – die Folge waren längerfristige Befragungen, und ich muss hier erwähnen, dass wir natürlich keine Forschungserlaubnis eingeholt hatten, weil dies sehr zeitintensiv und fast unmöglich ist. Mein etwas später angekommener indischer Kollege und ich konnten die Polizisten letztendlich überzeugen, dass wir eine Slum-Exkursion mit deutschen und indischen Studierenden durchführten. Besser also, sich nicht vor einer Polizeistation zu treffen.

Eine weitere kleine Erkenntnis: Die meisten indischen Studierenden hatten noch nie einen Slum besucht, denn sie entstammen Familien der oberen Mittelklasse. Erfreulich war aber, dass sie keine Scheu zeigten und aktiv an der Lehrforschung teilnahmen. Hervorgegangen aus dieser Lehrforschung sind verschiedene Publikationen zum informellen Sektor und der Lehrforschungsbericht (Bhowmik, 2004; Gruber, 2005; Schrader, 2008).

6 Indien 2007

Abb. 3. Eindrücke aus Indien (2007)



Wieder ostwärts für die Lehrforschung im Jahr 2007. Sie baute auf dieselbe Thematik mit demselben Kooperationspartner auf. Elf Studierende untersuchten in zwei Gruppen die

antikommunistischen sozialen Bewegungen und Graswurzelorganisationen in Dharavi, die ihr Tätigkeitsfeld in der Slumentwicklung haben.

Während Slum-Studien ihren Schwerpunkt üblicherweise eher auf die elenden Lebensbedingungen legen, ging es uns mit dem zweiten Team gerade darum, die enge Verzahnung von Leben und Arbeiten zu untersuchen, denn die Menschen müssen ja ihr Einkommen generieren. Dabei zeigte sich, dass die städtische und staatliche Slumpolitik zuerst einmal darauf ausgerichtet ist, die Ansiedlung von Migranten möglichst zu verhindern. Die Menschen aber, die aufgrund von Rechtsvorschriften einen rechtlichen Anspruch auf Bleibe haben, werden in neue Sozialwohnungen zumeist am Stadtrand umgesiedelt, wo solche Familien im Tausch gegen ihre Hütte unabhängig von der Anzahl der dort lebenden Menschen einen Wohnraum, Küche und Bad mit vorgegebener Quadratmeter-Zahl erhalten. Dabei wird aber seitens der Planer völlig vergessen, dass die Menschen auch Raum für ihre produktiven Tätigkeiten zur Herstellung handwerklicher Erzeugnisse und gerade auch von *Street Food* brauchen und auch einen Ort, wo sie diese Produkte verkaufen können. Wir sehen daraus, wie wichtig solche Slum-Studien sind, die den betroffenen Menschen durch Interviews Gehör verschaffen. Wir erfuhren, dass die Kunden oftmals nach der Arbeit auf dem Nachhauseweg an einem der Bahnhöfe noch ein paar Einkäufe tätigen, dass ihnen nach der Umsiedelung aber ihre Kundschaft verloren geht und sie im zehnten Stock eines Hochhauses auch keine Waren herstellen und lagern können.

Der soziale Aktivismus in den Slums korreliert letztendlich wiederum mit dem legalen Status der Bewohner. In illegalen Slums, die ständig vor der Zerstörung stehen, geht es zuerst einmal um Rechtsbeistand von Anwälten, um per einstweiliger Verfügung eine Räumung abzuwehren, und um den Versuch, über die Beschaffung von Nachweisen ein Bleiberecht zu erwirken. Auch der Kontakt zu Lokalpolitikern ist nützlich. In etablierten Slum geht es dann eher darum, dass die Bedürfnisse der Menschen in der Planung gehört und berücksichtigt werden. Indische Professionals sind oftmals zivilgesellschaftlich ehrenamtlich engagiert und stellen ihre Expertise und Arbeitskraft für solche Tätigkeiten zur Verfügung. In einer späteren Studie in Mysore sahen wir, wie die Mitspracherechte der Slumbewohner in einem *Community Centre* mit Werkstätten für sie verwirklicht wurden. Deutlich wurde auch, dass die Menschen sich im Aussehen kaum von der unteren Mittelklasse unterscheiden, wenn sie in den sozialen Wohnungsbau umgesiedelt sind.

Eine kleine Episode zur verfehlten Slumplanung: Nach den Vorstellungen von Planern wurden öffentliche Bedürfnisanstalten mit Toiletten und Duschen gebaut. Nachweislich helfen öffentliche Toiletten vor allem Frauen vor sexuellen Übergriffen und sicheren Orten während der Menstruation. Aber dennoch werden beim Bau die Vorstellungen der Menschen oftmals nicht berücksichtigt. So zeigte sich, dass die Nutzenden unzufrieden waren und teilweise die Nutzung dieser neuen Toiletten verweigerten. Eine Befragung ergab dann, dass die aus ruralen

Kontexten migrierten Menschen bei der Verrichtung ihre Bedürfnisse das Bedürfnis haben, sich mit ihren Nachbarn zu unterhalten – so wie man es im Dorf tat, wenn man sich hinter die Büsche hockte. Die akzeptierten Toiletten waren dann solche mit einer Mauer in Schulterhöhe, über die hinweg die Menschen miteinander kommunizieren konnten.² Aus dieser Studie sind zwei Arbeitsberichte der Studierenden hervorgegangen (Magdeburg Research Group on Mumbai Slums, 2009; Keil et al., 2009).

7 Indien 2014

Abb. 4. Eindrücke aus Indien (2014)



2014 wieder ostwärts nach Poone und Mysore in Indien.³ Das Rahmenthema der Lehrforschung, „*Drivers of Urban Livelihoods in informal Settlements*“, bezog sich auf die unterschiedlichen Interessen von Mittelklasse und Slumbewohnern in Bezug auf Raumeignung und -gestaltung. Hierzu führten wir zahlreiche Interviews mit Vertretern der Stadtverwaltung, sozialen Aktivisten und Bewohnern von Slums. Die Themen der Teams waren der ungleiche Zugang zu Bildung und Gesundheitswesen, die Folgen des städtischen Müllsystems für Beschäftigungsmöglichkeiten von Müllsammlern, die Produktivität des informellen Sektors im Hinblick auf Recycling sowie die Repräsentation der Belange von Slums in der Öffentlichkeit. Mit Poone hatten wir eine Großstadt von 6 Millionen Einwohnern ausgewählt, während Mysore mit ca. 1 Million Einwohnern doch eher zu den kleineren Städten Indiens zählt. 1 Million wird von den Behörden als „noch managebar“ bezeichnet.

² persönliche Kommunikation und Internetrecherchen

³ Die Lehrbeauftragte für Internationale Beziehungen, Regine Schönenberg, fuhr ebenfalls als Betreuerin mit.

Wir erschlossen den Kontakt zum *Institute of Environment Education and Research*⁴ in Poone und zum *National Institute of Engineering NIE-Crest* in Mysore. Letzteres befasst sich auch mit *small technology/appropriate technology* Lösungen (vgl. Schumacher, 1973) für Dörfer und arme Menschen. Wir fuhren zuerst nach Poone und mit dem Bus vom Bahnhof zur Universität – zwischen zahlreichen Slums hindurch. In der Universität erfuhren wir dann, dass es in Indien keine Slums mehr gäbe, denn Präsident Modi hatte Indien als „slumfrei“ erklärt – Slums passen nicht in das Bild eines modernen Indiens. Viel eleganter ist es doch, rhetorisch von Wohnstätten einer Bevölkerung mit niedrigen Einkommen zu sprechen: *low-income habitats*.

Ich möchte hier exemplarisch das Müllprojekt herausgreifen. Müll ist ein heißes Thema. Die Firma Siemens hatte in den späten 1970er Jahren nach Indien Müllverbrennungsanlagen verkauft – ein Flop, denn der Müll wollte einfach nicht brennen – zu nass wegen dessen Zusammensetzung!⁵ Die Projektgruppe untersuchte nun zwei unterschiedliche Formen der jetzigen Müllverarbeitung. Zuerst einmal müssen sich Forschende bewusst sein, dass Müllstudien aufgrund des starken Geruchs bei Außentemperaturen von über 30 Grad Celsius nicht zu den angenehmsten Forschungsthemen gehören. Müllhalden sind Orte, an denen Menschen, die *waste pickers*, durch das Aussortieren von Plastik- oder Metallmüll und Verkaufen an Händler ihr Auskommen erwirtschaften. Es handelt sich um eine gesundheitlich gefährliche, unwürdige und stigmatisierte Arbeit unter extrem starker Sonneneinstrahlung, so dass diese aus ganz verschiedenen Gründen substituiert werden soll. Die beiden Antworten, die wir betrachteten, waren ein modernes Müllsystem, wie dieses in Mysore existiert; wo es in den Haushalten keine Mülltrennung gibt, sondern der gesamte Mischmüll in Mulden gesammelt und von Lastwagen in eine Fabrik gefahren wird, in denen Menschen nun zum Sortieren am Band stehen. Ganz anders der Ansatz in Poone. Hier wurde die Vorstellung von NGOs realisiert, die Mülltrennung doch schon zu Hause stattfinden zu lassen. Anstatt der großen Mülllasten, die gar nicht in die engen Gassen kommen, fahren nun die üblichen motorisierten Dreiräder zu Kreuzungen, zu denen dann Menschen mit ihren Trennungskontainern kommen und den sortierten Müll an die spezialisierten Müllfrauen – die vormaligen *waste picker* – übergeben. Diese fahren dann zu den Händlern, die die Weiterverarbeitung durch Recycling vornehmen. Die Müllfrauen sind deutlich durch diese Neugestaltung ihre Arbeit aufgewertet worden und ihre Interessen werden repräsentiert.

Besonders interessant war dann auch die Frage der Repräsentation von armen Menschen gegenüber der Administration, die eher eine Mittelklassenpolitik umsetzt. Wir sprachen in Mysore mit einem Vertreter der Stadtverwaltung, und er erklärte uns, dass er in jedem Bezirk (*ward*) bis hinunter zur Slumebene einen gewählten Repräsentanten als Ansprechpartner

⁴ Bharati Vidyapeeth Deemed University (BVIEER)

⁵ Kommunikation mit dem Direktor der Müllverwertung in Mysore.

habe. So sei der direkte Fluss von Informationen in beiden Richtungen möglich. Dies klang gut und musste nun der Überprüfung standhalten – hielt es aber nicht. Wir erkundigten uns in einem Slum, ob die Menschen uns den Weg zu ihrem gewählten Interessenvertreter zeigen könnten. Sie hatten noch nie etwas von dieser Funktion gehört und kannten den uns genannten Namen auch nicht. In Poone konnten wir auch mit dem Chef der *Slum Dwellers' Federation*, also einer Gewerkschaft von Slumbewohnern, sprechen, die sich als deren Sprachrohr bezeichnet. Diese Organisation ist national wie international gut vernetzt und sehr aktiv. Die Menschen sind durch ihren Wohnort, den Slum automatisch Mitglieder dieser Organisation – sie haben keine Wahl. Wir müssen uns bewusst machen: wenn Slumbewohner streiken, wird z. B. der öffentliche Transport lahmgelegt (Riksha Fahrer oder Busfahrer wohnen typischer Weise in Slums). Ein kleiner Hinweis auf den theoretischen Hintergrund, den wir hier verfolgten: Die Inderin Spivak stellt in einer ihrer Publikationen die Frage „Can the Subaltern Speak?“ (Spivak, 2008), also etwa „Können arme Menschen ihre Interessen selbst artikulieren?“. Diese Frage geht auf Karl Marx und seine Unterscheidung zwischen „Klasse an sich“ – also Klasse ohne Bewusstsein für ihre Klassenlage – und „Klasse für sich“ – mit Bewusstsein, die sich dem Klassenkampf anschließt – zurück. Marx glaubte, dass es Revolutionären und Agitatoren bedürfe, um den Menschen ihre Klassenlage bewusst zu machen. Diese Sichtweise scheint hier auch bei der *Slum Dwellers Federation* vorzuherrschen. Aus dieser Lehrforschung ist ein 100-seitiger, sehr spannender Forschungsbericht hervorgegangen (Magdeburg Research Group on Informal Settlements, 2016).

8 Nepal 2018

Abb. 5. Eindrücke aus Nepal (2018)



Ein halbes Jahr nach dem großen Erdbeben in Nepal, im Jahr 2015, war ich mit meinem Sohn im Himalaya trekken, um noch einmal verschiedene Orte in Mustang im Transhimalaya aufzusuchen, die ich während meiner Dissertationsforschung über den klassischen Salz-Reishandel zwischen Tibet und Indien kennengelernt hatte (Schrader, 1988). Die Folgen des Erdbebens waren im Kathmandu Tal und in der Region Gorkha, dem Epizentrum des Bebens, erschütternd und motivierten mich, zusammen mit meiner Kollegin Christina Roepstorff mit 15 Studierenden der PACS wieder ostwärts zu fahren und eine Lehrforschung in Kooperation mit der Kathmandu University durchzuführen. Das Rahmenthema war „*The Conflict-Disaster Interface in the Context of the 2015 Gorkha Earthquake in Kathmandu*“, anders ausgedrückt: wie die Erdbebenhilfe sich auf verschiedene sozialstrukturelle Konfliktebenen in der Gesellschaft ausgewirkt hatte. Die Studierenden arbeiten in vier Forschungsteams zusammen mit Studierenden der nepalesischen Universität. Sie untersuchten die folgende Konfliktfelder im Hinblick auf die Erdbebenhilfe: die Marginalisierung der Dalits, die LGBT-Gemeinschaft, die ehemaligen Kindersoldaten des Bürgerkrieges, und die wissenssoziologische Frage, wie mit lokalem Wissen zur Bewältigung der Katastrophe beigetragen werden kann.

Exemplarisch möchte ich hier kurz zwei der Themen skizzieren. Kindersoldaten haben meistens das Problem, dass sie von den Vereinten Nationen nicht finanziell unterstützt werden können, weil die Konfliktparteien nicht zugeben, Kindersoldaten rekrutiert zu haben. Aber genau durch ihre Rekrutierung haben sie die zentrale Phase der Schulbildung in ihrem Leben versäumt und stehen deshalb heute mit rudimentären Schreib- und Lesekenntnissen da, so dass sie keine Arbeit finden. Eine Strategie in der Entwicklungszusammenarbeit ist daher,

diese militärisch oder paramilitärisch geschulten jungen Menschen in die Katastrophenhilfe zu integrieren. Aber diese ist eben auch ein internationales Geschäft, in dem solche Ideen kaum gehört werden. So waren unsere Interviewpartner wegen fehlender Unterstützung verbittert und fühlten sich vom Staat verlassen – ein gefährliches neues Konfliktpotenzial in schwachen Staaten.

Die LGBT-Interviewten schilderten ihre Lage unmittelbar nach dem Erdbeben, wo sie aufgrund ihres im Pass vermerkten Geschlechts Schlafzelten von Männern oder Frauen zugeordnet wurden – für sie eine seelische Qual – bis ihnen dann schließlich eine internationale Organisation separate Zelte zugestand. Insgesamt stellt sich allerdings die Situation dieser Gemeinschaft in Nepal erstaunlich gut dar. Gehört dieses Land zu den ärmsten Ländern der Region, war es eines der ersten weltweit, die die Rechte von LGBT in der Verfassung verankern. So finden sich zahlreiche NGOs, die staatlich unterstützt die Interessen der Gemeinschaft fördern. Dennoch bleiben LGBT-Organisationen weitgehend ein städtisches Phänomen, denn es ist für die Organisationen schwer, die Bergregion zu erreichen. Wir führten sehr berührende problemzentrierte Interviews über die Biographie und das Outen dieser Menschen und waren dabei, als eine dieser Gruppierungen die zehnte Klasse einer Schule besuchte und hier unter reger Teilnahme und Freude von Schülerinnen, Schülern und Lehrerinnen verschiedene Quizfragen beantworteten, wie viele Frauen und Männer denn nun auf der Bühne ständen, wo es sich doch um Schwule, Lesben und Queer handelte. Der Staat fördert diese Art des Lehrens und Lernens und somit gesellschaftliche Integration. Es scheint, dass diese Gruppierung mit viel weniger Vorurteilen konfrontiert ist als in Russland oder Zentralasien, wo ich auch forsche. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die offizielle Anerkennung des 3. Geschlechts der *Hijras*, der Transsexuellen, in einigen südasiatischen Ländern. Hervorgegangen ist aus dieser Forschung ein spannender 80-seitiger Forschungsbericht (Magdeburg Research Group, 2019).

9 Kirgisien 2022 und 2023

Abb. 6. Eindrücke aus Kirgisien (2022 und 2023)



Seit 2009 beschäftige ich mich mit Zentralasien in Forschung und Lehre. Die letzten beiden Lehrforschungen dort fanden 2022 und 2023 zusammen mit meiner Kollegin Valerie Waldow und in Kooperation mit der American University of Central Asia in Kirgisien statt. 2022 stand unter dem direkten Einfluss der Corona Pandemie, sodass wir die Feldforschung vor Ort absagen mussten und zu online Interviews übergangen. Durch diese Pandemie hatten sich über das Online Teaching auch ganz neue Möglichkeiten eröffnet: Das Vorbereitungsseminar fand synchron als gemeinsame Online-Veranstaltung mit den Studierenden und Lehrenden beider Universitäten statt, und die Mixed Teams konnten an ihren Forschungsdesigns und dann bei der Interviewdurchführung online zusammenarbeiten. Die beiden Kolleginnen vor Ort, Galina Gorborkova und Mahinur Mamatova, mit denen ich seit geraumer Zeit eine Forschungs Kooperation und ein Erasmusabkommen habe, sind in qualitativer Forschung ausgewiesen, gerade auch zu dem von uns gesetzten Rahmenthema zur häuslichen Gewalt und Genderthematik. Der Hintergrund hierzu ist, dass Kirgisien eine patriarchalische Gesellschaft darstellt, in der die traditionelle Genderhierarchie als stabilisierend für ehemals nomadische Gesellschaften angesehen wird, während feministischer Aktivismus – nicht nur von konservativen Kräften – als ein Angriff auf Tradition und als gesellschaftlich destabilisierend verstanden wird. Der in Kirgisien an sich moderate Islam trägt mit seinem Rollenverständnis zudem zur Genderproblematik bei: Gerade in jüngster Zeit gab es tätliche Angriffe von Männergruppen auf Frauendemonstrationen, bei denen dann auch noch die Frauen verhaftet wurden. Gewalt findet sich in den Formen der physischen und psychischen, der politischen, strukturellen und systemischen Gewalt. Der Brautraub wird als „erfundene Tradition“ (Hobsbawm & Ranger,

1983) von traditionellen Kräften legitimiert (Holzchen, 2010; Werner, 2009), obwohl er per Gesetz verboten ist.

Die Forschungsteams widmeten sich 2022 verschiedenen Themen. Die erste Gruppe beschäftigte sich mit „Frauenorganisation in der Region Osh in Südkirgisien“. Die Osh-Aufstände im Jahr 2010, bei denen es um einen Konflikt zwischen ethnischen Kirgisen und ethnischen Usbeken ging, wirken latent bis in die Gegenwart fort. Die Interviews zeigten, dass in dieser konservativen Region Frauenaktivismus von der dortigen Bevölkerung eher als kulturell fremd und aus den USA importiert verortet wird. Verschiedene aktivistische NGOs setzen sich daher stärker für die friedliche Koexistenz der beiden ethnischen Gruppen und weniger für Genderthemen ein.

Das zweite Forschungsteam konzentrierte sich auf *“Domestic Violence and Traditional Ideologies in Kyrgyzstan: A Focus on Married Women and Bearing Children”*, also häusliche Gewalt und traditionelle Ideologien mit Fokus auf die Erwartung, Kinder zu gebären. Dabei sollte der Zusammenhang zur häuslichen Gewalt herausgearbeitet werden. Die Interviews zeigten, dass ungewollte Kinderlosigkeit zu häuslicher Gewalt und insbesondere Scheidung beitragen kann. NGOs wollen das Bewusstsein über häusliche Gewalt erhöhen. Damit diese nicht als etwas „Privates“, sondern als gesellschaftliches Problem verstanden wird.

Im dritten Projekt ging es um das Wahlverhalten von Frauen und deren politische Partizipation. Der Aktivismus von NGOs richtet sich hier eher auf Trainings und Konferenzen, um gerade in sehr traditionellen Regionen Frauen hinsichtlich der Repräsentation ihrer Interessen durch Parteien aufzuklären. Denn gerade in ländlichen Regionen bestimmt nach wie vor der Mann die Entscheidung, ob und wie die Frau wählt.

Das vierte Projekt zum Titel *“Women, Islam, and Navigating Transformation in Kyrgyzstan”* widmete sich besonders der Verschränkung von Religion, Identität und Gesellschaft. Gerade in jüngerer Zeit zeigt sich auch in Kirgisien eine starke Wiederbelebung der Religion unter Frauen. Einer der Gründe ist, dass Frauen sich dadurch persönliche und berufliche Vorteile erhoffen. Ein weiterer Grund ist, dass die Familien auf ihre Töchter einen großen religiösen Druck ausüben, insbesondere im Hinblick auf deren Heiratschancen.

Dasselbe Rahmenthema wurde dann 2023 unter dem Titel *“The Intersection of Gender, Family and Society in Kyrgyzstan”* wieder aufgegriffen und wir konnten dann, wieder ostwärts reisend, eine vierzehntägige Feldforschung durchführen. Leider erhielten verschiedene ausländische Studierende keine Reisevisa durch die Botschaft in Kirgistan, so dass wir nur mit sechs Studierenden ausreisen konnten. Dieses Mal gab es zwei Teams. Das erste Team führte sechs Experten-Interviews zum Thema der *“Culture of Silence”*, der Mauer des Schweigens hinsichtlich häuslicher Gewalt und dem gesellschaftlichen Tabu, über diese sogenannte „innerfamiliäre Angelegenheit“ zu sprechen. Hierzu wurden Interviews mit verschiedenen NGOs und Frauenhäusern geführt, unter anderem auch mit einer muslimischen Organisation, die

versucht, auf Basis des Islam bedrohten Frauen Hilfe zu geben. Es ist hier falsch anzunehmen, dass es sich dabei um eine konservative Frauenorganisation handelt. Bei der Untersuchung ging es dann unter anderem darum, wie Frauen es schaffen, aus dem häuslichen Kontext und dessen Kontrolle zu fliehen, und von wem sie hier Unterstützung bekommen, wie sie und oftmals ihre Kinder in ein Frauenhaus aufgenommen und durch bestimmte Maßnahmen vor gewalttätigen Partnern geschützt werden, und wie die häusliche Gewalt nach einem international anerkannten Verfahren durch Mediziner dokumentiert wird für den Fall, dass es zu einem Gerichtsprozess kommt. Leider kehrt in vielen Fällen die Frau dann doch zu ihrem Mann zurück, da sie finanziell abhängig ist und ihr Leben daher nicht frei gestalten kann. Insgesamt steigt die Zahl der Anzeigen gegen häusliche Gewalt, was von den NGOs als positiv gewertet wird, da unter den Frauen das Bewusstsein für häusliche Gewalt größer wird und sie auch bereit sind, darüber zu sprechen und einen Ausweg zu suchen. Dem steht allerdings die Tendenz einer politischen Retraditionalisierung gegenüber, welche die Freiheitsräume von Frauen einschränkt und das Rollenbild von Hausfrau und Mutter vertritt. Manche Frauen werden von den Polizisten, bei denen sie ihre Anzeige machen wollen, einfach wieder nach Hause geschickt.

Das zweite Team setzte den Forschungsfokus auf malende Künstlerinnen und Künstler, die sich dem Thema der Gendergerechtigkeit zuwenden und Bewusstseinsbildung durch Kunst erreichen wollen. Diese geschieht zum Beispiel über die Darstellung von Genderstereotypen die eine „gute Frau“ ausmachen. Die Frames der Femininität und Maskulinität unterstützen dabei das Patriarchat und die Einschränkungen, die Frauen im öffentlichen Leben erleiden. Sie gehen mit Unterordnung, Unterwürfigkeit und Gehorsamkeit einher. Das Bild einer „glücklichen Frau“ ist die Ehefrau in heterosexueller Beziehung, die ihrem Mann dient und möglichst männliche Kinder bekommt, während ihr Mann sie beschützt. Daneben kursieren Frames über die Schönheit der „zurückhaltenden Frau“. In der traditionellen Malerei finden sich diese Genderframes über die Koppelung von Traditionalität und Schönheit der Natur. Die „*Femminale*“ im Jahr 2019 wurde so zum Ausdruck feministischer Kunst gegen diese Stereotypisierung. Sie löste männliche Gewalt traditioneller Männergruppen gegen die Künstlerinnen und Organisatorinnen aus. Vor diesem Hintergrund ging das Team der Fragestellung nach, wie die heutigen kritischen Künstlerinnen und Künstler die Genderproblematik in ihre Kunst zum Ausdruck bringen. Insgesamt wurden zehn Künstlerinnen und Kunstkuratorinnen und drei Künstler mit qualitativen Experteninterviews und einem Fokusgruppeninterview befragt. Auch wenn viele von ihnen eine feministische Agenda verfolgen, ist dieser Begriff gesellschaftlich stigmatisiert und wird daher als Selbstbeschreibung vermieden. Viele Künstlerinnen bezeichnen sich als soziale Aktivistinnen.

In beiden Lehrforschungen in Kirgisien erstellten die Studierenden Forschungsberichte, die bisher allerdings noch nicht veröffentlicht sind. Aus der methodischen Arbeit der Lehrenden ist eine Publikation hervorgegangen, die sich mit dem Projekt Lehrforschung und

verschiedenen Forschungskulturen im angelsächsischen und kontinentaleuropäischen Kontext auseinandersetzt (Schrader & Gorborkova, 2022).

10 Forschungsethik

Nun sind wir fast am Ende. Ich möchte aber zum Abschluss noch ein weiteres forschungsethisches relevantes Thema kurz skizzieren. Forschung ist immer hierarchisch dahingehend, dass das Verhältnis von Interviewern und Interviewten ungleich ist. Erstere stellen Fragen, Letztere haben sie zu beantworten. Erstere publizieren Ergebnisse mit Daten und Geschichten, die Letztere produziert haben. Schon immer hat sich daher die forschungsethische Frage nach Reziprozität gestellt. Heutzutage werden wir oftmals direkt angesprochen, wie viel Geld wir für ein Interview bezahlen. Nun – wir erhalten von den Organisationen, die unsere Forschungen fördern, im Allgemeinen kein Budget dafür. Mit der Reziprozität habe ich es immer so gehalten, den interviewten Menschen die Publikation und vor allem auch Fotos zukommen zu lassen. Meine Erfahrung ist, dass es hier weniger um das Lesen dieses Buch oder Aufsatz lesen (denn oftmals beherrschen sie die Publikationssprache nicht), sondern dass der Besitz dieser Fotos und Publikationen ihnen soziales Prestige verleiht und oftmals die Erinnerungskultur an das soziale Ereignis in der Gemeinschaft aufrechterhält. 2018 besuchte ich noch einmal das tibetische Flüchtlingslager: Selbst junge Menschen hatten von dieser kleinen Forschung im Jahr 1983 gehört!

Im Hinblick auf Reziprozität stellt sich unseren Studierenden heute noch eine ganz andere Frage. Nicht nur bezüglich Klimagerechtigkeit im Hinblick auf Fliegen. Es geht auch darum, ob es ethisch opportun ist, dass Studierende und Lehrende eines reichen Landes in ein armes Land fahren, um dort Forschung zu betreiben und gegebenenfalls noch einheimische Studierende als Handlanger und Übersetzer instrumentalisieren, wenn es anders herum kaum eine finanzielle Möglichkeit gibt, dass die Partner eine solche Forschung in Deutschland durchführen können. Ja, das ist eine gute Frage, da ich die ethische Verantwortung und Entscheidung, diesen Typ Forschung durchzuführen, beim Forscher sehe und nicht generalisiert bei einer Institution. Auch wenn die Reziprozität hier nicht balanciert ist, können wir dies in der interkulturellen Zusammenarbeit ansprechen und gegebenenfalls auch Wege für eine reziproke Finanzierung finden. Die Stiftungen scheinen hier zunehmend offener, auch wenn die Ressourcen begrenzt sind.

Es bleibt am Ende die Feststellung, dass Feldforschung für Lehrende und Studierende immer das Moment der unvorhersehbaren Ereignisse beinhaltet, was die Bereitschaft zur Improvisation beinhaltet – wenn nach der Forschungserlaubnis gefragt wird, die Interviewpartner nicht auftauchen oder kein Englisch sprechen, die Übersetzer*innen das Gesagte äußerst knapp zusammenfassen, das Essen nicht vertragen wird, und so weiter.

Ich hoffe, dass andere Kolleginnen und Kollegen nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst die Tradition der Lehrforschung in fremdkulturellen Kontexten fortsetzen werden.

Bibliographie

- Bhowmik, S. K. (2004). Politics of Urban Space in Mumbai, “Citizens” Versus the Urban Poor. In Magdeburg *Working Papers No. 32, ISOZ*.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Ed.), *Soziale Ungleichheit (Soziale Welt, Sonderband 2)* (183–198).
- Dischinger, N. (2005). *Leihhauskarrieren in Deutschland - Vom Umgang mit Geld und Vermögen. Arm und doch vermögend? Analyse der Motivation von Pfandkreditnehmern*. Marburg: Tectum.
- Douglas, M., & Isherwood, B. (1996). *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption* (repr. 1979). London: Routledge.
- Elwert, G., Evers, H.-D., & Wilkens, W. (1983). Die Suche nach Sicherheit. Kombinierte Produktionsformen im sogenannten informellen Sektor. *Zeitschrift Für Soziologie*, 12(4), 281–296.
- Führer, K. C. (1995). Das Kreditinstitut der kleinen Leute: Zur Bedeutung der Pfandleihe im deutschen Kaiserreich. *Bankhistorisches Archiv*, 18(1), 3–21.
- Geertz, C. (1983). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goldstein, M. C. (1978). Ethnogenesis and Resource, Competition among Tibetan Refugees in South India: A new Face to Indo-Tibetan Interface. In J. F. Fisher (Ed.), *Himalayan Anthropology*. Berlin/New York: De Gruyter Mouton.
- Gruber, D. et al. (2005). Living and Working in Slums of Mumbai. In *Magdeburg Working Papers No. 36, ISOZ*.
- Hedin, S. (1916). *Nach Osten*. Leipzig: Brockhaus
- Hedin, S., & Brennecke, D. (2002). *Abenteuer in Tibet*. Edition Erdmann.
- Hobsbawm, E., & Ranger, T. (1983). *The Invention of Tradition*. Polity Press.
- Holzchen, Y. M. (2010). *Brautraub in Kirgistan: Eine invented tradition?* (Unpublished).
- Keil, J., Mydla, E., & Zalweski, J. (2009). *Anti-Communal Strategies in Mumbai*. In *Magdeburg Working Papers No. 53, ISOZ*
- Magdeburg Research Group (2019). *The Conflict-Disaster Interface in the Context of the 2015 Gorkha Earthquake in Kathmandu, Nepal* In *Magdeburg Working Papers No. 76, ISOZ*.
- Magdeburg Research Group on Informal Settlements in Mysore and Poone (2016). *Drivers of Urban Livelihoods in Informal Settlements in Poone and Mysore*. In *Magdeburg Working Papers No. 71, ISOZ*.

- Schrader, H. (1988). Trading Patterns in the Nepal Himalayas. In *Bielefeld Studies on the Sociology of Development* (Vol. 39). Breitenbach.
- Schrader, H. (1990). Linked with the World Market - The Case of a Tibetan Refugees' Community in Nepal. *Kailash. A Journal of Himalayan Studies*, 16(3-4), 187-209.
- Schrader, H. (2000). *Lombard Houses in St. Petersburg : pawnng as a survival strategy of low-income households?* Market, Culture and Society; 10. LIT.
- Schrader, H. (2008). Land tenure and empowerment : reflections on urban poverty policy in Mumbai. In: A. Bartels, R. Wandel, D. Wiemann (eds): *Only Connected. Texts – Places – Politics Transpekte* (Issue 6).
- Schrader, H., & Gorborukova, G. (2022). Pedagogical and intercultural facets in an international students' research training program in times of pandemic : a case study on "The Intersections" of Gender, Family, and Society in Kyrgyzstan". *International Dialogues on Education: IDE ; Past and Present*, 9(2), 71-95.
- Schumacher, E. (1973). *Small is beautiful economics as if people mattered*. New York: Harper & Row.
- Simmel, G. (1908). Exkurs über den Fremden. In *Soziologie. Untersuchgen über die Formen der Vergesellschaftung*. (pp. 509-512). Berlin: Duncker & Humbolt.
- Magdeburg Research Group on Mumbai Slums (2009). Social Activism of Grassroots Organisations and NGOs in the Slums of Mumbai. In *Magdeburg Working Papers No. 54, ISOZ*.
- Spivak, G. (2008). *Can the subaltern speak? : Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Veblen, T. (1953). *The Theory of Leisure Class (repr. 1899)*. Mentor.
- Werner, C. (2009). Bride Abduction in post-Soviet Central Asia: making a shift towards patariarchy through local discourses of shame and tradition. *Journal of the Royal Anthropological Institute (N.S.)*, 15, 314-331.